

Deutschland-Analysen. Zur Fremd- und Selbsterkenntnis einer trans-imperialen Nation

Marcus Hahn und Frederic Ponten

Zufallsformen?

Der Blick auf Deutschland gleicht einem Rorschach-Test: Wie bei der Abbildung auf dem Umschlag des vorliegenden Heftes fällt es schwer, in der gegeneinander gespiegelten, auf dem Kopf stehenden und durch Tintenflecke verfremdeten Deutschland-Karte projektive Phantasie und reale Kontur sicher zu unterscheiden. Doch auch wenn man das von den Wettervorhersagen her vertraute geographische Bild auf Anhieb wiedererkannt hat, hört damit die Verunsicherung nicht auf: Warum zeigt die Karte die Umriss der Bundesrepublik Deutschland und nicht auch die von Österreich, Liechtenstein und der Schweiz, d.h. warum wird nicht ›Mitteleuropa‹ gezeigt – um von der deutschsprachigen Diaspora zu schweigen (gesetzt, Deutschland ließe sich alleine an der Frage der Sprache festmachen)? Und warum wird Deutschland in den Grenzen von 1990 gezeigt? Warum nicht in denen von 1949, 1945, 1942, 1937, 1914, 1806, 1512, 1125 oder 919? Oder warum nicht Deutsch-Ostafrika, Österreich-Ungarn, das Netzwerk der Hanse oder gleich das Karolinger-Reich? Es vereinfacht weder den Umgang mit den deutschen Raum-Zeit-Oszillationen zwischen Imperium und Nation noch den Umgang mit dem unvermeidlichen Ineinander von Fremd- und Selbsterkenntnis, dass auch der Rorschach-Test aus dem deutschen Kulturraum stammt: Nachdem der schwäbische Arzt und Schriftsteller Justinus Kerner schon im 19. Jahrhundert Klecksographien hergestellt und daraus höhere Erkenntnisse zu gewinnen versucht hatte, entwickelte sie der Schweizer Psychiater und Psychoanalytiker Hermann Rorschach 1921 zu einer dann nach ihm benannten *Psychodiagnostik* weiter, deren Kernstück die Operation des – so heißt es im Untertitel – *Deutenlassens von Zufallsformen* darstellt (zur Geschichte des Rorschach-Tests vgl. Searls 2017). Die epistemologischen Zweifel an dieser Praktik der Fremd- und Selbstdeutung haben sich bis heute nicht ausräumen lassen und die Hoffnung scheint vergeblich, sich mit windigen Faltbildern aus Tintenklecksen den Möglichkeiten und Grenzen der Deutschland-Analysen anzunähern. Denn, so man in dieser Angelegenheit dem deutschen Komponisten Richard Wagner Glauben schenken möchte, nichts verspricht das Wort ›Deutschland‹ mehr als gesicherte Erkenntnis: »Das Wort ›deutsch‹ findet sich in dem Zeitwort ›deuten‹ wieder: ›deutsch‹ ist demnach, was

uns *deutlich* ist, somit das Vertraute, uns Gewohnte« (Wagner o.J. [1911]: 37). Aber auch Wagners narzisstischer Versuch, Deutschland als Problem insgesamt auf die Frage der Selbsterkenntnis zu beschränken, hat eine lange Geschichte, die selbst wiederum mehr als Symptom, als ein weiterer Klecks, denn als Lösung betrachtet werden muss. So zeigt der Rorschach-Test sowohl die epistemologische Verunsicherung auf der Gegenstandsebene als auch die methodische Unmöglichkeit, sich dem Deutungszwang der Zufallsformen zu entziehen.

Angesichts dieses hier nur grob skizzierten Bündels von Schwierigkeiten haben sich die Herausgeber bei der Heftkonzeption an eine ebenso einfache wie aktuelle Beobachtung gehalten: Schon seit etlichen Jahren, spätestens aber seit der als ›Flüchtlingskrise‹ verschlagworteten politischen Zuspitzung im Herbst 2015 gibt es eine neue Konjunktur von Texten über Deutschland. Diese nach dem Ende des Kalten Krieges im Zusammenhang mit den Migrationsbewegungen in den und innerhalb des Schengen-Raums entstandenen Texte gilt es, so unsere Ausgangsthese, zu der viel weiter zurückreichenden Sozial- und Literaturgeschichte der Deutschland-Analysen in Beziehung zu setzen. Hierzu gehören – um nur einige aufzuzählen – vieldiskutierte Publikationen wie Zafer Şenocaks *Deutschsein* (2011), die im Untertitel als *patriotisch* ausgewiesene Rede Navid Kermanis *Vergesst Deutschland!* (2012), Mohamed Amjahids *Unter Weißen* (2017) oder der von Fatma Aymedir und Hengameh Yaghoobifarah anlässlich des einjährigen Bestehens des deutschen ›Heimatministeriums‹ herausgegebene Sammelband *Eure Heimat ist unser Albtraum* (2019). Erweitern ließe sich diese Auflistung politischer oder anderweitiger Gebrauchstexte noch um die musikalischen, literarischen und filmischen Thematisierungen des Einwanderungslandes Deutschland, die literatur- und kulturwissenschaftlich schon seit Längerem erforscht werden (vgl. Chiellino 2007; Schenk/Todorov/Tvrđik 2004; Adelson 2005; Cheesman 2007; Göktürk et al. 2011; Hölscher/Jurcic 2019). Nennen ließen sich beispielsweise das Lied *Kebabträume* (1980) des im März diesen Jahres verstorbenen spanisch-deutschen Sängers der Popgruppe *Deutsch-Amerikanische Freundschaft*, Gabi Delgado-Lopez (vgl. Hahn 2013b), Feridun Zaimoğlu erfolgreiche Schöpfung des *gezennaam* – oder Trotzwortes – *Kanak Sprak* (1995), Yadé Karas Roman *Selam Berlin* (2003) oder die Integrationskomödie von Yasemin und Nesrin Şamdereli *Almanya – Willkommen in Deutschland* (2011). Diese Wahrnehmungen der Bundesrepublik durch Migrant*innen haben wichtige Erkenntnisse über die deutsche Nachkriegskultur hervorgebracht, die im Austausch oder in Konkurrenz mit Selbstbeschreibungen oder -beschwörungen stehen. Verwiesen sei hier nur auf zwei nach Umfang und Stoßrichtung sehr unterschiedliche Bücher von Peter Trawny (2016) und Dieter Borchmeyer (2017), die beide einen Vortrag Theodor W. Adornos aus dem Jahr 1965 aufgreifen, aber ebenso ein hundert Jahre zuvor verfasstes und oben bereits zitiertes Manuskript Richard Wagners, weshalb alle vier Texte den identischen Titel tragen: *Was ist deutsch?*

Deutschland-Analysen in der *longue durée*

Die Vermutung, dass sich vergangene wie gegenwärtige Konjunkturen von Deutschland-Analysen – worunter hier ausdrücklich das gesamte Spektrum zwischen Fremd- und Selbstanalysen verstanden wird – häufig in Krisen- und Kriegszeiten ergeben haben, ist

naheliegend. Damit einher geht auch ihre unmittelbare Beziehung zu den damit verbundenen politischen Ein- und Ausschlüssen durch Grenzverschiebungen und Migrationsbewegungen. Bereits eine kursorische Sichtung der *longue durée* dieser Textgattung bestätigt diesen Eindruck. Ihr vermeintlich antiker Prototyp, Tacitus' *Germania* (1. Jahrhundert n. Chr.), ist dazu erst im 15. Jahrhundert durch die humanistische Erfindung einer germanischen Tradition der Deutschen gemacht worden (vgl. Mertens 2004) und die erste politische Instrumentalisierung erfolgt auf dem Regensburger Reichstag 1471, auf dem der päpstliche Gesandte Giamonio Campano damit unter den deutschen Fürsten für einen Kreuzzug gegen die Türken wirbt. Dieser ersten deutschen, lateinischsprachigen, Indienstnahe durch Campanos *Oratio in conventu Ratisponensi* (gedruckt 1495) sind seit dem napoleonischen Modernisierungsschock, dem dadurch ausgelösten Untergang des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und dem romantischen Protest dagegen noch viele weitere politische Instrumentalisierungen gefolgt. Entsprechend groß war der Widerstand gegen die Entlarvung der taciteischen Ethnographie als bloße Literatur durch den Berliner Latinisten Eduard Norden kurz nach dem Ersten Weltkrieg: Statt ein verlässliches Porträt altgermanischer Sitten und Gebräuche, so weist der zum Protestantismus konvertierte deutsche Jude, zeitweilige Hitler-Bewunderer und spätere Emigrant nach, findet man in der *Germania* nichts als eine ästhetisch anspruchsvolle Montage antiker Wandertopoi über Barbarenvölker. Diese hatte Tacitus teilweise wörtlich aus Herodots Schilderung der südrussischen Skythen entlehnt, um sie seinen römischen Zeitgenossen als Vorbilder und Mahnung vor Augen zu stellen (vgl. von See 1994: 31–37).

Kollektive wie individuelle Krisenzeiten sind es auch, in denen Martin Opitz und Johann Gottfried Herder ihre Deutschland-Analysen formulieren, die durchaus im Sinne der von dem Historiker Friedrich Meinecke in *Weltbürgertum und Nationalstaat* (1908) idealtypisch auf den Begriff gebrachten ›Kulturnation‹ zunächst einmal Analysen von Sprache und Literatur sind und ganz wesentlich zur Erfindung einer deutschen ›Nationalliteratur‹ beigetragen haben, deren Bedeutung und Umfang dann im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Streitpunkt zwischen kosmopolitischen bzw. trans-imperialen Ansprüchen einerseits und nationalistischer Vereinnahmung andererseits werden wird. Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624), eine Appropriation oder ›Glokalisierung‹ der lateinischen Renaissancepoetik Julius Caesar Scaligers, entsteht während des Dreißigjährigen Krieges, jener großen europäischen Selbsterfleischung aus echten und vorgeschobenen Religionsgründen, die den Dichtergelehrten zu häufigen Ortswechseln und Fluchten, zu einer Schaukelpolitik zwischen verfeindeten Machtblöcken, zu diplomatischen Missionen und sogar zur Spionagetätigkeit zwingt. Es ist daher kaum verwunderlich, dass eine wichtige Innovation in Opitz' Poetik, die Einführung einer zwischen Hebungen und Senkungen alternierenden Metrik für das Deutsche, mit einer zeitgenössischen Militärreform in Verbindung gebracht worden ist: der Gleichschritt, in dem die Truppen des Moritz von Oranien seither zu marschieren haben, erscheint in den von Opitz empfohlenen Versfüßen gespiegelt, auf denen die deutsche Dichtung in die Zukunft schreiten soll (vgl. Kaminski 2004).

Seine berühmten Fragmente *Über die neuere deutsche Litteratur* (1766–67) schreibt Herder nahe seiner ostpreußischen Heimat in Riga nieder, also an der baltischen Peripherie Deutschlands und während der Nachwehen des die Krise des alten Reiches zuspitzenden

Siebenjährigen Krieges (vgl. dazu den Artikel Annika Hildebrandts im vorliegenden Heft). Hier bringt Herder nicht nur einen in der deutschen Sprache verankerten Kultur-nationalismus auf den klima- und lebenstheoretischen Stand des 18. Jahrhunderts. Er entwirft dabei gleich auch noch das Modell einer ›Germanistik‹ als Kulturanthropologie. Dies geschieht im Vorfeld der ›Bildungsrevolution‹ und verbunden mit einer weiteren Krise – der Schulbildung nach dem Verbot des Jesuitenordens 1773, d.h. mit dem Ende der Jahrhunderte währenden Dominanz der lateinbasierten Schulbildung in Deutschland (Bosse 2012). Herders nächster Beitrag zur Gattung, der Sammelband *Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter* (1773), ist hingegen schon die mittelbare Folge einer realen wie intellektuellen Migrationsbewegung. Er schiffte sich 1769 in Riga zu einer großen Reise nach Westen ein, die ihn über Nantes nach Paris führen wird, d.h. in das politische und kulturelle Zentrum einer der fortschrittlichsten Nationen Europas. Die ihn teilweise in Lebensgefahr bringende Überfahrt ist mit dem Aufbruch zu einer anthropologischen Expedition ins Fremde wie ins Eigene verglichen worden (Warneken/Hauschild 2002: 9–11). Sie wirkt wie ein Katalysator, d.h. sie verfestigt Herders Kulturnationalismus und beschleunigt seine Suche nach nicht-französischen, etwa ›nordischen‹ kulturellen Leitbildern. Hinzu kommen die sozialen und religiösen Dimensionen von ›Frankreich‹, d.h. Herders bürgerliche Stoßrichtung gegen den Adel und die Hofkultur zum einen, das protestantische Erlebnis einer katholischen Mehrheitsgesellschaft zum anderen. Beide Motive entfalten sich 1770 in der französisch-deutschen Austauschzone Straßburg in der Sammlung von elsässischen Volksliedern nach dem Vorbild der britischen Antiquarier*innen und im Studium schottisch-keltischer traditioneller Dichtung sowie von ›nordischer‹, also englisch-skandinavischer Literatur, womit Herders Fremderfahrung die Blaupause sowohl für die literarische Jugendbewegung des Sturm und Drang als auch für die deutsche Romantik liefert. Nur so ist auch der auf den ersten Blick seltsame Umstand zu erklären, dass Herders zwei Jahre später in Bückeburg verfassten Beiträge für das vermutlich von ihm selber auf den Titel *Von deutscher Art und Kunst* getaufte Buch keineswegs ›deutsche Art und Kunst‹, sondern James Macphersons pseudokeltisches Bardengedicht *Ossian* und die Dramatik William Shakespeares behandeln (vgl. Bauman/Briggs 2003: 128–196).

Diese komplexe Spiegelung des Eigenen im Fremden ist natürlich keine deutsche Besonderheit, bildet aber gleichwohl ein zentrales Strukturelement vieler Deutschland-Analysen. Zwei aus dem 19. Jahrhundert stammende Beiträge zur Gattung führen das eindrücklich vor Augen. Das berühmte Buch *De l'Allemagne* (1810) der in Genf geborenen und in Paris aufgewachsenen Napoleon-Gegnerin Germaine de Staël entsteht in den Jahren ihrer Verbannung aus Frankreich, während der sie Deutschland bereist und in dem romantischen Berliner Literaturwissenschaftler August Wilhelm Schlegel ihren Hauptinformanten findet. Staëls Idealisierung Deutschlands als eine halbmittelalterlich verträumte Nation von Musik- und Büchernarren und als Gegenentwurf zur brachialen Militärdiktatur in ihrem eigenen Land findet energischen Widerspruch von Seiten eines getauften Düsseldorfer Juden, der eine Generation später in umgekehrter Richtung reisen muss (vgl. Mufti 2007: 83–89). Durch »die Lobpreisung des geistigen Lebens, des Idealismus in Deutschland« habe sie, schreibt Heinrich Heine, »die materielle Herrlichkeit der Kaiserperiode [...] frondieren« wollen: »Ihr Buch ›De l'Allemagne‹ gleicht in dieser Hinsicht der ›Germania‹ des Tacitus, der vielleicht ebenfalls, durch seine Apologie der

Deutschen, eine indirekte Satire gegen seine Landsleute schreiben wollte« (Heine 2015: 10; vgl. Kloocke 1997). Dennoch ist der liberale Kulturbonapartist Heine der Position Staëls näher als er glaubt. Nicht nur werden beide Autor*innen zu einer komplementären deutsch-französischen Migration gezwungen. Und nicht nur haben die Deutschland-Analysen beider stark unter Zensurmaßnahmen zu leiden – Napoleon lässt die 10.000 gedruckten Exemplare der Erstauflage von *De l'Allemagne* vernichten, sodass das Buch erst 1813 in London erscheinen kann; der seit 1832 in Preußen und in den Staaten des Deutschen Bundes verbotene Heine muss für die in Hamburg verlegte deutsche Ausgabe der *Romantischen Schule* (1836) behördliche »Verstümmelung« (Heine 2010: 7) hinnehmen. Obendrein verfasst Heine als Antwort auf, aber auch als Fortsetzung von Staëls Buch in seinem Pariser Exil schon lange vor *Deutschland. Ein Wintermärchen* (1844) eine regelrechte deutschland-analytische Trilogie. Dabei handelt es sich zunächst um eine kurz nach der Emigration auf Deutsch geschriebene, dann von einem Übersetzer ins Französische übertragene Artikelserie für die Zeitschrift *L'Europe littéraire*, wo sie 1833 unter der Überschrift *État actuel de la littérature en Allemagne* publiziert wird (die ersten drei Artikel erscheinen mit dem Zusatz *De l'Allemagne depuis Mme de Staël*), und die Heine dann weiter zur *Romantischen Schule* ausgearbeitet hat. Während in diesem ersten Teil von Heines Trilogie die deutsche Literatur im Mittelpunkt steht, drehen sich die beiden anderen Teile um die deutsche Philosophie – *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (1834–35) – und um die deutsche Mythologie bzw. um die deutschen *Traditions populaires*, wie der Titel der französischen Erstveröffentlichung der *Elementargeister* (1834–37) lautet.

Nicht jede Deutschland-Analyse im weiteren Verlauf des langen 19. Jahrhunderts verfügt über die Heine'sche Spannweite von der Volkskunde bis zur Literatur- und Philosophiegeschichte oder über seine interkulturelle Vergleichs- und Verfremdungsleistung. Nennen kann – oder muss – man Friedrich Nietzsches kulturkritische Reaktion auf Bismarcks kleindeutsche Reichsgründung in seinen *Unzeitgemäßen Betrachtungen* (1873–1876), aber auch Julius Langbehn. Er macht in dem Bestseller *Rembrandt als Erzieher* (1890) den Versuch, Nietzsches Philosophie unter den Vorzeichen des europäischen Kolonialdiskurses für seine deutschvölkische und antisemitische Sache anzueignen (vgl. Wiegmann-Schubert 2013), wo ihm schon die Mutter des Philosophen die von ihm geforderte gesetzliche Vormundschaft über den Psychiatriepatienten verweigert hatte. Die Gattungsgeschichte dieser Zeit verzeichnet immerhin auch lichtere Beiträge, die von Mark Twain etwa, der schon als Jugendlicher in Hannibal (Missouri) Kontakt mit deutschen Einwander*innen hat, 1853 in St. Louis als Journalist für den deutschsprachigen *Anzeiger des Westens* arbeitet und 1878 mit der Familie zu seiner ersten Reise in die Schweiz und nach Deutschland aufbricht, über die er unter der satirischen Maske eines begriffsstutzigen US-Touristen in *A Tramp Abroad* (1880) berichtet. *Annex D* zu diesem Buch bildet der Essay *The Awful German Language*, in dem Twain seine Sprachlernschwierigkeiten verarbeitet und zu einer – vielleicht unwissentlichen – Kontrafaktur zu Herders Sprachideologie des Deutschen ausgestaltet hat. Später folgen noch das zweisprachige Theaterstück *Meisterschaft: In Three Acts* (1888) und, während eines längeren Aufenthalts in der Hauptstadt Kakaniens, der Artikel *Stirring Times in Austria* (1898), einem Porträt des Wiener Antisemitismus und der in der Habsburger Monarchie schwelenden

Nationalitätenkonflikte (vgl. Kersten 1993). Gerade im Vergleich mit den zahlreichen völkisch-nationalistischen Beiträgen um 1900 zeigen sich die intellektuelle und politische Spannbreite, ihre kaum überschaubaren Niederungen, aber auch die enorme Fallhöhe der Deutschland-Analysen. Weniger bekannt, in diesem Zusammenhang jedoch unbedingt erwähnenswert ist schließlich auch die am Vorabend des kataklysmischen Endes der alten Welt publizierte späte Fortsetzung der von Montesquieu begründeten satirischen europäischen Fremdenbriefe, *Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland* (1912–13), worin der 1920 von rechtsextremen Terroristen ermordete Lebensreformer und Pazifist Hans Paasche den Blick auf die wilhelminische Gesellschaft umzukehren versucht, indem er eines ihrer kolonialen Subjekte von der ostafrikanischen Peripherie eine imaginäre Deutschland-Reise antreten und von dort Briefe nach Hause schreiben lässt (vgl. den Aufsatz von Andreas Schmid in diesem Heft).

Dass der Erste Weltkrieg als die von dem US-amerikanischen Diplomaten und Historiker George F. Kennan apostrophierte ›Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts‹ auch eine erneute Konjunktur von Deutschland-Analysen ausgelöst hat, ist nicht überraschend. Die Freund-Feind-Polarisierung führt meist allerdings nur zu mehr oder weniger paranoiden Selbstbespiegelungen, immer getrieben von der Angst, als Intellektueller »neben den militärischen Leistungen Deutschlands [...] unwürdig da[zu]stehen«, wie der Kulturkritiker Oswald Spengler gleich zu Beginn seines monströsen *Untergangs des Abendlandes* (1918–22) »im Dezember 1917« (Spengler 1972: XI) festhält. Vielen der schreibenden Bildungsbürger*innen gelingt es weder während des großen Gemetzels noch in der anschließenden Weimarer Zeit, irgendeine Form von Vernunft anzunehmen und beispielsweise wie der Philosoph Max Scheler von der Analyse der *Ursachen des Deutschenhasses* (1915) zur Einsicht in ein *Zeitalter des Ausgleichs* (1927) oder wie der Schriftsteller Thomas Mann von den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) zu einer eindringlich mahnenden *Deutschen Ansprache* (1930) zu kommen. Nach wie vor weit verbreitet sind die erwähnten paranoiden Formen deutscher Selbstbespiegelung hingegen in den konservativen und völkischen Milieus: Sie reichen von Hans Grimms Bauern- und Kolonialroman *Volk ohne Raum* (1926) über Alfred Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts* (1930) bis hin zu Adolf Hitlers aus habsburgischen und britischen Vorbildern sowie seinem von Karl May geprägten Amerika-Bild zusammengesetzten imperialistischen Eroberungsprogramm, das einen Weltkrieg später zum *Generalplan Ost* konkretisiert wird (vgl. Hahn 2003; Blackbourn 2008: 356–376).

Nach der Regierungsübernahme der Nationalsozialisten setzt die nächste Welle von Deutschland-Analysen ein. Zunächst sind es vor allem hellsichtige Journalist*innen wie der Niederländer Willem Hendrik de Buissonjé, der unter dem Pseudonym ›Fratego‹ (›Brüderlichkeit‹ auf Esperanto) vor dem *Don Quichote van München* (1933) warnt, sowie unmittelbar betroffene deutsche Emigrant*innen, die um Verständnis ringen: Helmuth Plessner, ein Vertreter der philosophischen Anthropologie, der seine Vorlesungen im Groninger Exil zu einem 1935 in Zürich publizierten Buch über *Das Schicksal des deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* weiterentwickelt, das in seiner nachmaligen Gestalt als *Die verspätete Nation* (1959) berühmt und für die westdeutsche ›nachholende Modernisierung‹ modellbildend werden wird; Klaus Mann, der einen Roman über Nazi-Karrieristen verfasst und ihn mit sicherem Gespür für deutsche Urszenen

Mephisto (1936) nennt; und Sebastian Haffner, wie Plessner und Klaus Mann ebenfalls ein Liberaler, der seine Erfahrung des Dritten Reichs in *Germany: Jekyll & Hyde* (1940) in das in den folgenden Jahren unter den Emigrant*innen wirkmächtige literarische Bild einer Dissoziation übersetzt. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges werden Deutschland-Analysen zu einer Überlebensfrage. Insbesondere in den Vereinigten Staaten von Amerika etablieren sich Formen kollaborativer Projektarbeit zwischen philanthropischen *foundations*, US-Militärs, Geheimdiensten und deutschen Emigrant*innen, an der Mitglieder der neomarxistischen Frankfurter Schule wie Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse, Franz Neumann und Siegfried Kracauer beteiligt waren, aber auch Carl Zuckmayer oder Thomas Mann sowie auf Seiten der US-Sozialwissenschaften Talcott Parsons, Margaret Mead oder der Britin Gregory Bateson (vgl. Frederic Ponten 2017 und 2020 sowie seinen Beitrag im vorliegenden Heft). Aus der intensiven und im Vergleich mit dem Ersten Weltkrieg wesentlich realistischeren Beteiligung dieser Intellektuellen an den ›feindlichen‹ amerikanischen Kriegsanstrengungen gegen Deutschland gehen schließlich auch viele derjenigen deutschen Bücher hervor, die das westliche Denken der Nachkriegsepoche mitgeprägt haben: von der *Dialektik der Aufklärung* (1944) und *Behemoth* (1944) über *From Caligari to Hitler* (1947) bis zu dem Exilroman *Doktor Faustus* (1947).

Doch Deutschland wird nicht nur außerhalb der Grenzen des Dritten Reiches analysiert. Der Expressionist Gottfried Benn etwa, der Hitlers Regierungsübernahme 1933 noch emphatisch begrüßt und heftig gegen die literarischen Emigrant*innen polemisiert hatte (vgl. Theweleit 1994), produziert nach seiner Flucht in die von ihm als »aristokratisch[]« bezeichnete – und 1945 in ›innere‹ umbenannte – »Emigration« (Benn 1989: 296) den ganzen Zweiten Weltkrieg lang essayistische *Beiträge zur Klinik des Deutschland* (so der später verworfene Untertitel für den geplanten Band *Ausdruckswelt*). In einem von ihnen, *Zum Thema: Geschichte* (1943), den Benn aus Rücksicht auf die westdeutsche Verdrängungsmentalität zeitlebens nicht hat drucken lassen, legt er sich in einem gedachten Dialog mit Heinrich Mann die Frage vor, ob »Deutschland« in Gestalt der Nationalsozialisten »seine Bestien hochgelassen« habe oder ob das nicht einfach nur »die Deutschen« (Benn 1989: 292) seien? Die Antwort ist eindeutig: Es sind die Deutschen selbst, die »alle ausnahmslos« Goebbels' »antisemitische[s] Geschwätz [...] ruhig über sich ergehen« lassen und die »alle ausnahmslos [...] die Lastwagen« sehen, »auf die jüdische Kinder, vor aller Augen aus den Häusern geholt, geworfen werden, um für immer zu verschwinden« (ebd.: 293). Auf dem Höhepunkt der Shoah schrumpft dem Mittäter Benn die deutsche Selbstanalyse zum bitterbösen Aperçu zusammen:

»Sehr verdächtig in dieser Richtung ist der Erlösungsgedanke, der ihre Musik- und Bühnendramen durchzieht. Tannhäuser und seine Variationen, Fliegender Holländer, Parzival, nicht ›Faust‹, aber die faustischen Motive –: erst benehmen sie sich wie die Schweine, dann wollen sie erlöst werden« (Benn 1989, 292; vgl. Schröder 1986).

Als schließlich alles exakt so in Scherben gefallen ist, wie es das von dem Amberger Schriftsteller Hans Baumann auf einer katholischen Wallfahrt gedichtete und von der HJ adaptierte antikommunistische Lied *Es zittern die morschen Knochen* (1932) seinen

Hörer*innen versprochen hatte, notiert Benn, trotz aller neusachlichen Kältepanzerung über den Rollenwechsel zwischen Europäer*innen und Außereuropäer*innen konsterniert, dass »[a]uf den Boulevards« des kriegszerstörten und von den Siegermächten besetzten Berlins nunmehr »Steppenleben« herrscht und »[d]ie Bars« sich mit »Hawaiiabfall und sibirische[m] Fleckblut« »füllen« (Benn 1991: 25). Das Staunen über die Konsequenzen der totalen Niederlage zieht sich von Benns *Ptolemäer* (1948) über Karl Berbuers Karnevals-schlager *Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien* (1948; vgl. Probst 1978: 35f.; Ritzel 1991: 64–66) bis in die seit den 1960er Jahren beginnende deutsche ›Vergangenheitsbewältigung‹ beiderseits der Mauer. Deutschland-Analysen sind von diesen Anstrengungen ebenso wenig wie von den mannigfachen Versuchen ost- wie westdeutscher Identitätsfindung zu unterscheiden – zu denken wäre hier an Christa Wolfs Erzählung *Der geteilte Himmel* (1963), Alexander Kluges Film *Die Patriotin* (1977–79) oder Günter Gaus' *Die Welt der Westdeutschen* (1986), wobei jede Auswahl aus der in Frage kommenden schieren Menge an Büchern und Filmen subjektiv bleiben muss.

Hervorheben aus der Menge möchten die Herausgeber – ihres Zeichens Germanisten – allerdings die Deutschland-Analysen von Ethnolog*innen, weil sie ihren durch Feldforschung und Kulturvergleich gewonnenen Ergebnissen viele weiterführende Irritationen verdanken und deshalb auch froh sind über die große ethnologische Beteiligung an diesem Heft (vgl. die Beiträge von John Borneman, Nitzan Shoshan, Ehler Voss und Martin Zillinger). Im 20. Jahrhundert hat es zwei Höhepunkte der ethnologischen Erforschung Deutschlands gegeben. Der erste Gipfel wird mit den bereits erwähnten Studien der 1930er und 1940er Jahre im Rahmen der US-amerikanischen Kriegsanstrengungen erreicht. Robert H. Lowie, ein in Wien geborener und mit seinen Eltern in die USA ausgewanderter deutsch-ungarischer Jude und Schüler Franz Boas', eines anderen deutsch-jüdischen Migranten, hat diese Anstrengungen 1950–51 noch durch einen längeren Feldforschungsaufenthalt fortgesetzt und mit *Toward Understanding Germany* (1954) ein Standardwerk zur Sozialpsychologie der Deutschen vorgelegt. Ein zweiter Kulminationspunkt lässt sich am Ende des Kalten Krieges ausmachen und hat zu einer Inspizierung des wiedervereinigten Deutschlands durch die Welt geführt, um auf den Titel des von Thomas Hauschild und Bernd Jürgen Warneken herausgegebenen deutschlandethnographischen Sammelbandes *Inspecting Germany* (2002) anzuspähen. Insbesondere dieser Band stellte für unsere Überlegungen Inspiration und Anlass dar, heute, gut zwanzig Jahre später, noch einmal nach dem Stand der Deutschland-Analysen zu fragen. Die in diesem Heft versammelte literaturgeschichtliche, kulturhistorische und ethnologische Expertise wird mit thematisch naheliegenden literaturwissenschaftlichen, aber auch literarisch-essayistischen Erkundungen der Gegenwart verbunden. Sie richten sich auf Kontroversen um Ostdeutschland (vgl. den Artikel von Franziska Bomski und Tilman Venzl, die Ehler Voss' ethnologische Dekonstruktion deutscher West-Ost-Stereotypen weiterführen), auf einen vielbeachteten, aus der Flucht vor den Jugoslawien-Kriegen hervorgegangenen deutschen Migrationsroman (vgl. den Aufsatz von Maha El Hissy) und auf die ultimative, durch Istanbul verlaufende und viele türkisch-deutsche Spiegelungen auslösende West-Ost-Grenze – die zwischen dem Okzident und dem Orient (vgl. den Beitrag Stefan Weidners).

Deutschland-Analysen als trans-imperiale Gattung

Diese keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebende *tour de force* führt eindrücklich vor Augen, dass es sich bei den Deutschland-Analysen um eine sehr heterogene Gattung handelt, die nicht durch formale Kriterien auf den Begriff zu bringen ist, wie man es von gängigen Gattungsbegriffen wie dem Epos oder dem Drama seit der *Poetik* des Aristoteles gewohnt ist. Stattdessen erweisen sich die Deutschland-Analysen als extrem variabel: Es kann sich dabei um Literatur oder Philosophie im engeren Sinne handeln, aber auch um historische oder ethnologische Studien, um Bilder und Filme, um bürokratische Memoranden, um journalistische Artikel und Polemiken. Angesichts dieser Vielfalt wird sich manche*r die Frage stellen, ob es dann überhaupt sinnvoll ist, von einer ›Gattung‹ zu sprechen und ob es sich beim ›Deutschland‹ der Deutschland-Analysen nicht eher – literaturwissenschaftlich gesehen – um ein Motiv handelt. Sicherlich wurden einige der uns interessierenden Texte, so sie überhaupt in einen Zusammenhang gebracht wurden, bislang vor allem als Motivstudie bearbeitet. Wir haben auf einen solchen Einwand keine direkte Antwort, allerdings hat sich uns im Laufe der gemeinsamen Auseinandersetzung mit dem Thema eine Analogie aufgedrängt, die wir trotz des logisch anrühigen Status dieser rhetorischen Figur (vgl. Fliethmann 2001: 12–23) erhellend finden: Die Heterogenität der Deutschland-Analysen reflektiert offenbar eine spezifische Dezentrierung der Rede von ›Deutschland‹, das als Gegenstand genauso schlecht in das Raster eines Nationalstaates passt wie die ihm gewidmeten Analysen in die Schemata der traditionellen Gattungstheorie. Aber vielleicht handelt es sich auch um gar keinen Analogieschluss, sondern um die Folge eines noch genauer zu untersuchenden historischen Zusammenhangs zwischen föderal verfassten Institutionen, Infrastrukturen und Öffentlichkeiten, die ohne die Möglichkeit, eine zentral organisierte Standardisierung durchzusetzen, an der Gattung der Deutschland-Analysen als einem gemeinsamen ›Grenzobjekt‹ (Star/Griesemer 1989) gearbeitet haben? Lässt man sich von dieser Heterogenität, die erst durch den von ›Nationalstaat‹ und ›Gattung‹ ausgehenden doppelten Kategorisierungszwang unplausibel erscheint, nicht blenden, sieht man mehr – gerade das sollte der Schnelldurchgang durch die *longue durée* der Deutschland-Analysen und durch die darin sedimentierte historische Komplexität der zentralen oder peripheren Herkunftsorte, der Migrationsrouten und Exil-Situationen, der beteiligten Sprachen und Literaturen, der Außenseiter- oder Mehrfachidentitäten demonstrieren, der ›wir‹ so viele instruktive Einsichten verdanken.

Die Erkenntnis, dass ›Deutschland‹ zu keinem Zeitpunkt in der Vergangenheit und Gegenwart mit einem einzigen politischen Gebilde oder gar mit einem ›Nationalstaat‹ kongruent gewesen ist, hätte sich der Germanistik vielleicht etwas leichter erschließen können als der Geschichtswissenschaft oder der Soziologie, die während des 19. Jahrhunderts zunehmend in den Bann der Nationalstaatsidee und der 1871 gewaltsam vollzogenen kleindeutschen Reichsgründung geraten sind, ob nun affirmativ oder – nach 1945 – in Gestalt einer verständlichen Kritik und Korrektur des als pathologisch verstandenen deutschen ›Sonderwegs‹. Damit soll der germanistische Anteil an der Produktion nationalistischer Ideologie von Georg Gottfried Gervinus bis zu Josef Nadler und darüber hinaus keineswegs unter den Teppich gekehrt werden, aber dennoch hätte schon in der täglichen philologischen Arbeit mit der deutschen ›Nationalliteratur‹ deutlich genug werden müssen,

dass Friedrich Meineckes oben bereits zitierter Begriff der ›Kulturnation‹ zumindest die tatsächlich geübten Praktiken ganz gut erfasst. Die Beispiele dafür liegen jedenfalls auf der Hand, selbst wenn man für einen Moment den Blick auf den Zeitraum seit 1871 verkürzt, und reichen u.a. von der schweizerdeutschen und österreichisch-habsburgischen Literatur über die DDR- und BRD-Literatur bis zur eingangs schon erwähnten migrantischen oder minoritären Literatur, von denen die deutsch-jüdische die mit Abstand wichtigste ist, wie gleich noch etwas ausführlicher zu zeigen sein wird. Die Fixierung auf das *nation building* und seine literarisch-ästhetischen Erweiterungen (vgl. Hahn 2013a: 28–34) hat sich in den vergangenen zwei Dekaden in der Geschichtswissenschaft wie in der Germanistik weitgehend aufgelöst. Die Anregungen dafür kamen – vereinfacht gesagt – in beiden Fächern aus den internationalen postkolonialen Studien, aus den transregionalen *area studies* und aus der neueren Globalgeschichte bzw. aus den Forschungen zur Weltliteratur. Auf Seiten der Historiographie ist es in der Folge zu einem Wechsel zu einer stärker vergleichenden, ›transnationalen‹ Geschichtsschreibung gekommen (vgl. stellvertretend Osterhammel 2001), der sich entsprechende Ansätze in den Literatur- und Medienwissenschaften an die Seite stellen lassen (vgl. etwa Schüttpelz 2009), ohne dabei die Nationalstaaten als wichtige Akteure bei der Beförderung oder Verhinderung der weltweiten Zirkulation von Personen, Dingen und Zeichen zu unterschätzen.

Trotz aller unzweifelhaften Verdienste der transnationalen Forschungen in den Geschichts- wie Literaturwissenschaften ist in den letzten Jahren in beiden Disziplinen ein anderer Begriff in den Vordergrund getreten, der insbesondere für unsere Zwecke angemessener erscheint: Es handelt sich bei den Deutschland-Analysen demnach nicht um eine transnationale, sondern um eine ›trans-imperiale‹ Gattung. Warum? Von geschichtswissenschaftlicher Seite ist sowohl die strikte Unterscheidung zwischen den kolonialen und kontinentalen Imperien der Europäer wie die zwischen Nationalstaaten und Imperien selbst hinterfragt worden: Der ›Nationalstaat‹ sei zwar ein Projekt der jeweiligen Staatsbürokratien und bildungsbürgerlichen Eliten gewesen, habe aber selbst in den für die Modernisierungstheoretiker*innen normsetzenden Fällen von Großbritannien und Frankreich bis zum Ersten Weltkrieg keine oder nur ausnahmsweise historische Realität besessen. Tatsächlich seien fast alle europäischen Staaten bis 1914 multinationale Staaten mit einer hohen sprachlichen, ethnischen, religiösen oder regionalen Diversität gewesen, gerade auch durch ihre überseeischen und ›inländischen‹ Kolonialgebiete, über die alle dieser größeren oder kleineren Imperien Verfügungsgewalt gehabt hätten: von Indien, Marokko oder den Inseln von Palau bis zu Irland, Korsika oder Westpreußen (vgl. Dickinson 2008: 132–150; Burbank/Cooper 2012). Der Begriff ›trans-imperial‹ ist mit Gewinn auch auf literaturwissenschaftliche Fragestellungen übertragen worden. Meist ist das im Zusammenhang mit den komparatistischen Diskussionen über das – auf Johann Wolfgang Goethe zurückgehende – Konzept der ›Weltliteratur‹ geschehen; es gibt aber bereits Adaptationsversuche für die deutsche ›Nationalliteratur‹ (vgl. Kontje 2018). Christian Høgel, ein dänischer Mediavist, hat die Bedeutung von ›Imperialsprachen‹ wie Griechisch, Latein oder Arabisch für den Weg von Erzählungen und Texten über die Grenzen zwischen den Reichen hervorgehoben, die durchaus auch ›heilige‹ Sprachen sein können, vor allem aber die Sprachen der Bürokratie und der Bildungsinstitutionen sein müssen:

»To be truly imperial, a language will (1) need to be identifiable through grammars and/or a canon of standard texts (to be used in schools); it will (2) have to be a language used in the administrative running of an empire; and it will (3) be the linguistic code that central persons and institutions of this empire will employ« (Høgel 2018: 10).

Die Besonderheit der Imperialsprache Deutschlands, Deutsch (obwohl bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die wichtigste deutsche Imperialsprache das Lateinische war), besteht allerdings darin, dass sie bis 1914 in allen Reichen Mitteleuropas und in der Nachwirkung teilweise noch bis 1945 in mehreren der zu instabilen Republiken verkleinerten Ex-Imperien verkehrsfähig war. Aufgrund der oben angesprochenen Dezentrierung der Rede von ›Deutschland‹ ist Deutsch also in gewisser Weise automatisch ›trans-imperial‹, gerade auch im Sinne der Definition Høgels, für den trans-imperiale Literatur aus Texten besteht »that not only circulated in their imperially defined (linguistic) world, but transcended the hardest borders into areas of a different imperial language or languages« (Høgel 2018: 12). So lässt sich die linguistische Heterogenität von Deutschland-Analysen dahingehend auflösen, dass solche Texte, deren Wirkung im Wesentlichen nur innerhalb des deutschen ›Kulturraums‹ stattgefunden zu haben scheint, vielmehr am Ende längerer trans-imperialer Übersetzungsketten (Opitz, Langbehn, Paasche) oder gar an der Grenze einer *translatio imperii* stehen (Nietzsche, Mann, Benn). Sie sind damit dem gleichen Korpus der deutschen trans-imperialen Literatur zuzuordnen, das durch die Überschreitung der Grenzen einer Imperialsprache gekennzeichnet ist, weil es entweder direkt in einer anderen Imperialsprache verfasst (Tacitus, Staël, Twain, Haffner, Kracauer, Lowie) oder später in eine solche übersetzt worden ist (Heine, Horkheimer und Adorno).

Mit diesen Hinweisen auf die Frage der Imperialsprache sind die deutschen Besonderheiten mitnichten erschöpft, ganz im Gegenteil. Festhalten möchten wir hier vor allem drei Besonderheiten, wie sie sich aus der neueren Geschichtsschreibung ergeben, nämlich erstens die geographischen und politischen Strukturen der trans-imperialen deutschen Nation; zweitens die Beteiligung des mittel- und osteuropäischen Judentums an dieser trans-imperialen Nation; sowie drittens der deutsche Ultrationalismus, der die trans-imperiale Nation durch zwei Weltkriege schließlich vernichtet hat – mit den bekannten politischen und kulturellen Auswirkungen bis in unsere Gegenwart.

Was die erste Besonderheit betrifft, so hat Edward Ross Dickinson in einem instruktiven Überblicksartikel auf die im europäischen Vergleich einzigartige Tatsache hingewiesen, dass um 1900 »Germanness was both a self-consciously imperial and a self-consciously trans-imperial identity« (Dickinson 2008: 153). Das sei darauf zurückzuführen,

»that most German-speakers in the world lived in one federal empire (the German), one unitary empire (the Russian), two multi-ethnic republican confederations (the Swiss and American), and one multi-ethnic ›dual monarchy‹ (the Austrian); that not one of these states was a nation-state; and that Germans moved with remarkable ease from one to the other, all the while thinking of themselves as ›German‹« (Dickinson 2008: 154).

Die durch die Militär-, Sozial- und Migrationsgeschichte seit dem frühen Mittelalter entstandenen, spezifischen geographischen und politischen Bedingungen des »German ›cultural space‹ (*Kulturraum*)« mache aus den Deutschen eine »trans-imperial nation« (Dickinson 2008: 151). Konstituiert wird diese Nation durch die gemeinsame Imperialsprache Deutsch, die sowohl in den Beamtenapparaten des erst preußischen König-, dann kleindeutschen Kaiserreichs und der k.u.k-Monarchie, aber auch in der Schweiz administrativ verwendet wird und außerdem Schulen, Universitäten, Theater und die entstehenden Massenmedien zu einem Kommunikationsraum zusammenschließt, der durch gemeinsame Bildungsgüter (kanonisierte Musik, Literatur, Wissenschaft), nicht aber durch eine gemeinsame politische Kultur oder eine gemeinsame Staatlichkeit gekennzeichnet ist. Die territoriale Ausdehnung des deutschen ›Kulturraumes‹ ist durch die jeweiligen Siedlungs- und Migrationsrouten bestimmt und erstreckt sich um 1900 über das mitteleuropäische Kerngebiet hinaus bis zu den diasporischen deutschsprachigen Gemeinschaften auf dem Balkan, in Russland, in Nord- und Südamerika und teilweise in den überseeischen Kolonialgebieten von Kamerun bis Kiautschou (vgl. Hoerder 2010). Die trans-imperiale Nation wird durch ihre in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vehement einsetzende nationalistische Unterminierung – von der gescheiterten bürgerlichen Revolution 1848 über den deutsch-dänischen Krieg 1864, den preußisch-österreichischen Krieg 1866, den österreichisch-ungarischen Reichsausgleich 1867 bis zur Gründung des kleindeutschen zweiten Reiches nach dem preußisch-französischen Krieg 1871 – zunächst nur belastet, aber nicht zerstört. Tatsächlich entfaltet sich bis 1914 noch einmal eine im Rückblick beinahe unreal scheinende Hochphase der trans-imperialen deutschen Kultur zwischen Berlin und Wien, Zürich und Czernowitz, Prag und Triest.

Damit sind wir bei der zweiten Besonderheit, der Partizipation des mittel- und osteuropäischen Judentums an der trans-imperialen deutschen Nation seit dem späten 18. Jahrhundert. Dabei handelt es sich zu keinem Zeitpunkt um eine konfliktfreie ›Symbiose‹, sondern um ein deutsch-jüdisches Spannungsfeld zwischen Assimilation, Antisemitismus und Zionismus, das einen entscheidenden Faktor für den Aufstieg der ›klassischen‹ Moderne Deutschlands zur Weltgeltung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts darstellt (vgl. Schlaffer 2002: 132–141). Die politisch-juridischen Emanzipationsprozesse und die kulturellen Integrationsversuche des aufgeklärten deutschen Judentums werden im 19. und 20. Jahrhundert von den Juden Osteuropas mit einer Mischung aus Interesse und Reserve beobachtet. In vielen Fällen führt das dazu, dass das Ostjudentum, insbesondere seine nach Westen wandernden Anteile, das Jiddische teils zugunsten der Imperialsprache Deutsch aufgibt oder sie teils zum Jiddischen hinzunimmt, um Zugang zu nicht-jüdischen Bildungseinrichtungen zu erlangen, etwa zur *Deutschen Knabenschule am Fleischmarkt*, die der Kaufmannssohn Franz Kafka ab 1889 besucht. Später wird das Deutsche auch in jüdische Schulen, stellenweise sogar in den jüdischen Gottesdienst eingeführt und die von Franz Rosenzweig und Hermann Cohen initiierte und 1919 ins Leben gerufene ›Akademie für die Wissenschaft des Judentums‹ ist ebenso eine deutschsprachige Institution wie es Theodor Herzls wo auch immer zu gründender *Judenstaat* (1896) hätte sein sollen (vgl. Braese 2010; Braese/Weidner 2015; Volovici 2020).

Die dritte Besonderheit ist der deutsche Ultranationalismus und der von ihm ausgehende Vernichtungswille. Der Pangermanismus stellt die destruktive Kehrseite der

trans-imperialen Nationalität der Deutschen dar: »no other polity in early twentieth-century Europe could have assaulted so many others while claiming to be ›unifying‹ its people (or ›nation‹)« (Dickinson 2008: 153). Mag unter Historiker*innen umstritten sein, ob die Genealogie der deutschen Destruktivität schon mit dem Genozid an den Herero und Nama (1904–08) in Deutsch-Südwestafrika, dem Kolonialkrieg zur Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes (1905–07), der Verletzung der belgischen Neutralität oder der blinden Zerstörung Leuvens 1914 zu beginnen hat, so bestehen hinsichtlich des exterminatorischen Rassismus der Nationalsozialisten keine Zweifel: Das *Unternehmen Barbarossa* war von vorneherein als Vernichtungsfeldzug geplant und der dabei zu erringende ›Lebensraum im Osten‹ sollte gerade kein multiethnisches Imperium, sondern ein durch Völkermord und Siedlungspolitik ins Maßstabslose hypertrophierter, ethnisch homogener ›arischer‹ Nationalstaat werden.

Dieser von Anfang an zum Scheitern verurteilte ultranationalistische Versuch eines Imperialismus ohne imperialistische Übung und Phantasie (Burbank/Cooper 2012: 504f.) hat zwei wichtige Auswirkungen für die Deutschland-Analysen. Zum einen schließt er die im 19. Jahrhundert begonnene Umformung der trans-imperialen in mehrere nationalstaatliche Kulturen ab, die sich schon durch den Ersten Weltkrieg stark beschleunigt hatte. Während im Einflussbereich der ›Mittelmächte‹ die ideologische Instrumentalisierung der ›Kulturnation‹ für die Kriegspropaganda dominant wird – die *Betrachtungen eines Unpolitischen* liefert sie in ihrer erlesensten Form –, führt der bewaffnete Konflikt jenseits der vom Deutschen Reich und Österreich-Ungarn gehaltenen Fronten entweder zu einer Verdrängung der deutschen Identität oder zu einer Überlagerung durch teils regionale, teils nationalstaatliche Alternativen: In der angelsächsischen Diaspora der USA oder Australiens werden zahlreiche Orte umbenannt (aus Hoffnungsthal wird Karawirra, aus Hahndorf Ambleside) und der Gebrauch der deutschen Sprache tabuisiert; in der Schweiz formuliert Carl Spitteler im Dezember 1914 den künftigen *Schweizer Standpunkt*; und Deutsch-Österreich entwickelt in der Zwischenkriegszeit den Austrofaschismus, bevor dieser dann 1938 ein letztes Mal einem ›verhunzten‹ – so heißt es in Thomas Manns Essay *Bruder Hitler*, mit dem er den ›Anschluss‹ zu verarbeiten versucht – also: einem ›verhunzten‹ Erben des großdeutschen Nationalismus zum Opfer fällt. Zum anderen spaltet die Machtübernahme der Nationalsozialisten die trans-imperiale Nation in Daheimgebliebene und Exilierte auf. Daraus resultieren zwei agonale Legitimationsformen – eine nationalstaatliche bis ultranationalistische und eine trans-imperiale bis antinationalistische –, die man auch in den ab 1933 entstandenen Deutschland-Analysen wiederfinden kann. Sie bilden teilweise eine ›nationalstaatliche‹ Verzerrung aus und reagieren so auf den – zynisch gesprochen: – ›Welterfolg‹ der Nazis seit 1939, den sie damit aber ungewollt auch zementieren. Gegen diese Verengung ausgerechnet bei den Exponenten der deutschsprachigen Ökumene, nämlich den von Hitler verfolgten Emigrant*innen, die nun Deutschland als eine ›verspätete‹ und/oder auf einem ›Sonderweg‹ befindliche Nation zu sehen beginnen, möchten wir mit Nachdruck die ursprüngliche deutsche Trans-Imperialität in Erinnerung rufen.

Wollte man den Zynismus noch fortsetzen, dann könnte man sogar sagen, dass erst die vom Dritten Reich begangenen Verbrechen die Deutschland-Analysen zu einer nicht nur trans-imperialen, sondern wirklich weltliterarischen Gattung gemacht haben, zu der

einige der klügsten Beiträge auch aus Island oder Argentinien kommen können. Hall-dór Laxness schickt im 1943 publizierten, gegen Ende des 17. Jahrhunderts spielenden ersten Teil seiner *Islandglocke* den Bauern Jón Hreggviðsson ins waffenstarrende Heilige Römische Reich deutscher Nation, wo es »die größten Krieger in der Welt« gibt, aber kein »Brot«, weil »Kanonen [...] wichtiger« sind, und aus dem der pikareske Held nur deshalb entkommen kann, weil der Henker »heute bereits so viele gehängt« hat, »daß er müde geworden und zusammen mit seinem Gehilfen schlafen gegangen« (Laxness 1955: 107–110) ist.¹ Jorge Luis Borges lässt unter dem Eindruck der Shoah in seiner zuerst im Februar 1946 veröffentlichten Erzählung *Deutsches Requiem* den KZ-Kommandanten Otto Dietrich zur Linde berichten, wieso er Nazi geworden ist (Brahms, Schopenhauer, Shakespeare, Nietzsche und Spengler) und warum er sein jüdisches Alter Ego, den »namhaften Dichter David Jerusalem«, zu Tode gefoltert hat: Er habe ihn »vernichtet[], um [s]ein Mitleid zu vernichten« und um »die sklavische Zagheit des Christentums« durch ein neues Zeitalter der reinen »Gewalt« (Borges 1992: 76–79) abzulösen.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Die preußisch-kleindeutsch-nationalstaatlich verengte Sicht auf die deutsche Pathologie ist aus politischen Gründen gut nachzuvollziehen – Borges versieht seine Figur nicht umsonst mit einer Ahnengalerie aus preußischen Militärs –, denn sie befördert nach 1945 gemeinsam mit der Reeducation durch die US-amerikanische Besatzungsarmee die ›Westbindung‹ und die Etablierung einer liberalen Demokratie inmitten der westdeutschen Täter- und Zusammenbruchsgesellschaft, die sich ab Mitte der 1960er Jahre an die Auseinandersetzung mit zweien der skizzierten drei deutschen Besonderheiten wagen wird. Die historische Erinnerung an die erste Besonderheit – an die trans-imperiale deutsche Nation – droht jedoch zu verblassen. Das zeigt auch der Blick auf den weiteren Weg der deutschen ›Nationalliteratur‹. Hat man ihre trans-imperiale Geschichte und ihren trans-imperialen Anspruch vor Augen, so kommt man nicht umhin, ihre Partikularisierung nach der Katastrophe zu lauter trans-nationalen deutschdemokratischen, bundesrepublikanischen, schweizerdeutschen und österreichischen Literaturen zu konstatieren, die einhergeht mit dem Bedeutungsverlust der deutschen Sprache, die nun allenfalls als »secondary imperial language« (Høgel 2018: 17) etwa im Rahmen der EU gelten kann. Letzteres kann mit Blick auf die lange Geschichte Deutschlands, insbesondere auf die Imperialsprache Latein im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, das nicht ganz zu Unrecht bereits mit der EU verglichen wurde (vgl. z.B. Wilson 2016), weniger als Kränkung, sondern durchaus als Anerkennung des trans-imperialen Status Deutschlands bewertet werden. Die folgenreiche Fremderkenntnis Deutschlands während des Zweiten Weltkrieges jedenfalls hatte – anders als es z.B. der noch trans-imperial entwickelte Morgenthau-Plan vorgesehen hätte – damit ein paradoxes Resultat: Der vernichtungswütige Ultranationalismus der trans-imperialen Nation wurde im nationalen Rahmen gebändigt, und auch in Deutschland hatte kaum jemand den Schrecken des Nationalsozialismus überlebt bzw. war aus dem Exil zurückgekehrt, um in seiner*ihrer Selbsterkenntnis an die trans-imperiale Geschichte anzuschließen. In einer

1 Zwanzig Jahre später hat Laxness eine Generalkritik des Hochdeutschen, »[d]iese[m] farblos-sterile[n], steife[n] und unvolkstümliche[n] ›Esperanto‹« (Laxness 1991: 60), und der deutschen Literatur folgen lassen.

nachgelassenen Notiz Paul Celans, eines der letzten Vertreter dieser trans-imperialen deutschen Vergangenheit, zeigt sich die historische Erinnerung daran hingegen noch lebendig. »[D]ie Metapher ›Zusammenbruch‹ für die Niederlage Dt-lands –: ein militärischer Ausdruck als Stellungnahme«, notiert der jüdisch-deutsch-französische Lyriker und fährt dann fort: »Diese Niederlage war, für mich, der Sieg jenes Deutschlands, dem ich, auf meine, mir eigene, Weise angehöre« (Celan 2005: 122; vgl. Emmerich 2020). Im Rückblick scheint die historische Amnesie über die trans-imperiale Geschichte Deutschlands auch weniger politisch gewollt, als ein Produkt des Zufalls zu sein. Die von niemandem geplante, ungewöhnliche Stasis der Deutschland-Analysen war ein Resultat der doppelten Bindung Europas nach Westen wie nach Osten in der Welt des Kalten Krieges. Dessen Ende ist in der Gattungsgeschichte klar durch die deutsche ›Wiedervereinigung‹ markiert, genauso aber durch die neuen Migrationsbewegungen, die nun neue Deutschland-Analysen, neue Übersetzungsleistungen und neue Geschichten provozieren.

Überblick über die Beiträge

Annika Hildebrandt (Siegen) widmet sich in ihrem Artikel Johann Gottfried Herders Fragmenten *Über die neuere deutsche Litteratur* und stellt dieses kulturtheoretische Gründungsdokument einer zu schaffenden bürgerlichen deutschen ›Nationalliteratur‹ in den Kontext des Siebenjährigen Krieges, den das Preußen Friedrichs II. zwischen 1756 und 1763 mit britischer Unterstützung gegen die Habsburger-Monarchie, Frankreich und Russland führte. Herders Deutschland-Analyse vollzieht sich in Gestalt einer vergleichenden Untersuchung der deutschen Sprache und dabei entwickelt er die für den europäischen Nationalismus des langen 19. Jahrhunderts zukunftsweisende Vorstellung von der ›Muttersprache‹ als dem ›Genius einer Nation‹. Diese Naturalisierung von Sprache hat man bisher vorwiegend auf Herders französische und englische Vorbilder zurückgeführt. In Hildebrandts Beitrag wird sie ebenso wie seine Verteidigung der grammatischen, semantischen und literarischen Partikularität des Deutschen gegen die Sprachnormierungs- und Sprachreinigungsprojekte u.a. Johann Christoph Gottscheds als eine baltendeutsche Folgewirkung der patriotischen Begeisterung in Aufklärer-Zirkeln für Preußens militärisch hochriskanten expansionistischen Kurs rund um Johann Wilhelm Ludwig Gleims *Preussische Kriegslieder von einem Grenadier* (1758) erkennbar.

Hans Paasches kurz vor dem Ersten Weltkrieg verfasster satirischer europäischer Fremdenbrief über die angebliche *Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara* ins wilhelminische Deutschland ist Gegenstand des Artikels von Andreas Schmid (Oxford), der ihn unter die bei Bruno Latour entliehene Lupe einer ›symmetrischen Anthropologie‹ hält, um damit Fritz Kramers These von der bloß imaginären Ethnographie Europas im langen 19. Jahrhundert zu überprüfen. So sehr sich der *Lukanga Mukara* in die Gattungsgeschichte der aufgeklärten persischen Briefe und türkischen Spione fügt, so sehr steht er Schmid zufolge aber auch für den im Umfeld der lebensreformerischen Kulturkritik um 1900 möglichen Übergang in eine ethnologische Moderne, die auf das Verfahren der ›teilnehmenden Beobachtung‹ umstellt, wozu Paasche aufgrund seiner familiären und militärischen Verwicklung in den deutschen Kolonialismus in Ostafrika prädestiniert war. Schmid's Revision etlicher vereinfachender Einschätzungen Paasches verwandelt

die von diesem als ein Progone der ›primitiven Philosophen‹ Paul Radins geleistete Erkenntnisarbeit zwar nicht in eine wirkliche, d.h. aus der völligen Fremde kommende »Umkehrethnologie« (Warneken/Hauschild 2002: 18), perspektiviert den *Lukanga Mukara* aber dennoch neu als eine primitivistische Deutschland-Analyse.

Der Aufsatz von Frederic Ponten (Regensburg) geht von der Frage aus, ob die US-amerikanische Reeducation Westdeutschlands nach 1945 ein Erfolg oder ein Fehlschlag gewesen ist, und entfaltet von dort aus ein breites verflechtungshistorisches Panorama der Deutschland-Analysen der 1930er und 1940er Jahre, die fast alle durch das skizzierte Ineinander von Fremd- und Selbstanalyse gekennzeichnet sind. Angefangen bei dem *chief legal adviser* des Militärgouverneurs Lucius D. Clay, dem deutschen Emigranten Carl J. Friedrich, führt er die im Umfeld des Zweiten Weltkriegs in den USA verfassten Deutschland-Analysen auf eine durch die Kollaboration nordamerikanischer Intellektueller und Regierungsbürokraten mit *émigrés* wie Franz Neumann, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Siegfried Kracauer, Karl Löwith oder Thomas Mann entstandene, inoffizielle ›Memorandenkultur‹ zurück. Im Mittelpunkt des Aufsatzes steht der aus dieser Zusammenarbeit hervorgegangene sozialpsychologische Klassiker *Childhood and Society* (1950) von Erik H. Erikson. Ponten zeigt auf, wie aus der Kooperation des dänisch-deutsch-jüdischen Psychoanalytikers mit dem Anthropologenpaar Margaret Mead und Gregory Bateson sowie aus Eriksons psychotherapeutischer Praxis und seinen Feldforschungsaufenthalten in Indianerreservaten nicht nur eine Deutschland-Analyse – konkret: die Psychoanalyse Adolf Hitlers und seiner Anhänger –, sondern auch zwei höchst folgenreiche Konzepte entwickelt werden, die dann aus der ›Memorandenkultur‹ in US-amerikanische Regierungspolitik übersetzt worden sind: die *reeducation* der Deutschen und die bis in unsere Gegenwart hineinwirkende *identity* der *identity politics*.

Der Ethnologe Ehler Voss (Bremen) erforscht die auch 30 Jahre nach der Wiedervereinigung weiterhin oder sogar verstärkt vorhandenen innerdeutschen Misshelligkeiten. Nach einem einführenden Blick auf seine eigene Binnenmigration von Marburg nach Leipzig und die im Grenzland des *third space* als westdeutscher Ostdeutscher und ostdeutscher Westdeutscher gemachten Erfahrungen untersucht Voss den 2018 in die Kinos gekommenen Film *Gundermann*. Der Film über den 1998 verstorbenen Liedermacher und Baggerfahrer aus Hoyerswerda, der drei Jahre zuvor während eines Konzertes seine Tätigkeit als inoffizieller Mitarbeiter des *Ministeriums für Staatssicherheit* öffentlich gemacht hatte, dient Voss' Fremd- und Selbstanalyse als gesamtdeutsches Vexierbild und Orakel mit nachgerade mythischen Qualitäten: Die völlig konträren Interpretationen des Films als Feier (Ost) oder Kritik (West) des Liedermachers stehen sinnbildlich für viele weitere unversöhnliche und die Assimilation des jeweils Anderen fordernde Ansprüche gegeneinander.

Auch der Aufsatz von Franziska Bomski (Potsdam) und Tilman Venzl (Yale) behandelt Ostdeutschland: Sie beschäftigen sich zunächst mit der halb journalistischen, halb literarischen und *Fontane-Preis* gekrönten Entdeckungsfahrt des Moritz von Uslar zu Brandenburgs rechtsextremen Männern und dem daraus entstandenen Buch *Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung* (2010), bevor sie sich dem autofiktionalen Roman *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* (2018) von Manja Präkel zuwenden, der in genau demselben Provinzstädtchen spielt und die Traumatisierung der Protagonistin durch

das Verschwinden der Kindheit samt des dazugehörigen Staates, der DDR, aber auch durch den mörderischen Terrorismus ostdeutscher Neonazis während der Wendejahre schildert. 2017 kommt es schließlich zu einer ebenso kurzen wie aufschlussreichen und mit großem Medienecho ausgetragenen Kontroverse zwischen Präkel und Uslar auf dem ›Kampfplatz der Erinnerungen‹, die Bomski und Venzl als zwei unterschiedliche, aber legitime Versuche rekonstruieren, jenseits der Ost-West-Stereotypen eine Differenzierung von verfestigten Diskursmustern zu erreichen. Befriedet ist die Kontroverse mit diesem Befund voraussichtlich nicht, denn von Uslar hat seine Expedition jüngst wiederholt und sich in *Nochmal Deutschboden* (2020) erneut an einer ›wilden‹, d.h. nicht durch ethnologische Methoden angeleiteten teilnehmenden Beobachtung versucht.

Nitzan Shoshan (Mexico City) stellt in seinem Artikel die Ergebnisse einer aktuellen Feldforschung in Brandenburg vor, die vor dem sozialen und politischen Hintergrund der verstärkten Migration nach Deutschland seit 2015, den Wahlerfolgen der AfD seit 2017 und der Explosion neonazistischer Gewalt insbesondere im vergangenen Jahr nicht auf die ethnographische Erforschung rechtsextremer Gruppen, sondern auf die Mitte der ländlichen Gesellschaft Ostdeutschlands zielt. Er untersucht die Bedeutung der Trope ›Heimat‹ vor Ort, analysiert aber auch den Diskurs über die Bewohner*innen Ostdeutschlands in den urbanen Zentren der BRD, der diese als residuale Wesen porträtiert, d.h. als abjekte Überbleibsel der DDR- oder gar der NS-Epoche. Auf Bio-Höfen und bei Heimatverbänden hat Shoshan nachgefragt, wie die Bewohner*innen der peripheren Räume des neoliberalen Kapitalismus mit diesem Bild umgehen und welche Gegenstrategien der Selbstaufwertung sie entwickelt haben – vom Votum für die AfD bis zur ostaligischen Ausstellung besonders farbenfroher Alltagsgegenstände in Heimatmuseen, um das westdeutsche Siegenarrativ vom bleiernen Grau der DDR anzufechten.

Der Aufsatz von Maha El Hissy (London) dreht sich um Saša Stanišićs *Herkunft* (2019). In dem Roman des in Deutschland aufgewachsenen bosnischstämmigen Autors sind literarische Verfahren des abschweifenden, unterbrochenen, sprunghaften und collagenartigen Erzählens auffällig, in denen El Hissy eine Widerspiegelung der Migrationsgeschichte des vor den Jugoslawien-Kriegen geflüchteten Protagonisten und seiner Versuche erkennt, im fremden Deutschland und, wie es im Roman heißt, mit lauter Häkchen im Eigennamen den Weg aus einem Asylanten-Viertel über eine pazifizierende Heidelberger ARAL-Tankstelle in die ›Mitte der Gesellschaft‹ und zur deutschen Literatur zu finden, dabei im Alltag immer wieder von Bildern seines von der Landkarte getilgten Heimatlandes und seiner Katastrophe heimgesucht.

John Borneman (Princeton) widmet sich der durch den Krieg in Syrien ausgelösten jüngsten Migrationsbewegung und folgt als teilnehmender Beobachter dem syrischen Deserteur Serdar auf seinem Weg von Aleppo über Istanbul nach Deutschland. Für seine Fallstudie verwendet Borneman zwei zentrale Begriffe: Zum einen den aus der US-amerikanischen Psychoanalyse stammenden Begriff der ›Inkorporation‹, welchen er den halb politischen und halb soziologischen deutschen Alternativen ›Assimilation‹, ›Leitkultur‹, ›Multikulturalismus‹, ›Parallelgesellschaften‹ und ›Integration‹ vorzieht; zum anderen den Begriff der ›haltenden Umgebung‹, mit dem er die Rolle der sozialen Sicherungssysteme der BRD bei der Akkulturation Geflüchteter untersucht. Ganz im Gegensatz zu der von Rechtspopulisten geschürten medialen Hysterie, so der ethnographische

Befund Bornemans, hat der deutsche Wohlfahrtsstaat Serdars gelungene Inkorporation in die Zivilgesellschaft ohne hohen Assimilationsdruck begleiten können.

Schließlich unternimmt der Islamwissenschaftler, Schriftsteller und Übersetzer Stefan Weidner (Köln) zu Zeiten der beginnenden Corona-Pandemie einen kulturhistorischen und deutschland-analytischen Spaziergang durch Istanbul und trifft auf dem Gelände der Sommerresidenz des deutschen Botschafters in Tarabya nicht nur auf ein unheimliches Nachbargebäude, die militärisch gesicherte Bleibe Erdogans am Bosphorus, sondern auch auf einen deutschen Soldatenfriedhof aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. Mit zwei deutschen Büchern unter dem Arm (oder deren PDFs auf dem Endgerät) – den *Briefen über Zustände und Begebenheiten in der Türkei* (1841) des preußischen Generalstabschefs und früheren Instrukteurs der osmanischen Truppen, Helmuth von Moltke, und *Das Meer der Seele* (1955) des deutschen Orientalisten Hellmut Ritter, einer Studie über persische Mystik – schreitet Weidner dann hinan zu den auf der Hügelspitze oberhalb platzierten Denkmälern der beiden Autoren. Wenig später muss er wegen des Virus seinen Aufenthalt am Meer überstürzt abbrechen.

Dank

Nicht nur der Essay von Stefan Weidner musste aufgrund der Epidemie Fragment bleiben, auch die redaktionelle Arbeit an dem vorliegenden Heft ist dadurch vor besondere Schwierigkeiten gestellt worden. Die Herausgeber danken allen Autor*innen sehr herzlich, dass sie mit ihren Beiträgen zum thematischen Schwerpunkt *Deutschland-Analysen*, aber auch zu der dieses Mal auf Englisch geführten Debatte über *Allocentrism and Eurocentrism* in der Reise- und Weltliteratur dafür gesorgt haben, dass die aktuelle Ausgabe trotzdem pünktlich und in einiger Ausführlichkeit erscheinen kann. Eine große Hilfe bei der Konzipierung der Einleitung waren die wertvollen Hinweise zur trans-imperialen Nation, die Erhard Schüttpelz (Siegen) beigesteuert hat. Tanita Rosner (Regensburg) danken wir für ihre Mitarbeit bei der Übersetzung der Aufsätze von John Borneman und Nitzan Shoshan aus dem Englischen; Daniel North (Regensburg) für sein muttersprachliches Lektorat der Debatten-Beiträge von Michael Harbsmeier und Erhard Schüttpelz. Coralie Baier (Regensburg), Moritz Nicklas (Regensburg) und Avraham Rot (Regensburg) haben wichtige redaktionelle Arbeit geleistet; Robert Obermeier (Regensburg) und Simona Steuernagel (Regensburg) waren bei der Literaturbesorgung behilflich. Ein großer Dank gebührt ebenfalls den Gesamtherausgeberinnen der *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Karin Harrasser (Linz) und Elisabeth Timm (Münster) sowie dem Redaktionsassistenten Moritz Pisk (Linz) für ihre gute Begleitung auf dem langen Weg von der ersten Idee bis zur fertigen Druckfahne. Schließlich danken die Herausgeber der *Regensburger Universitätsstiftung* für die großzügige Unterstützung bei der Finanzierung der Druckkosten.

Literatur

- ADELSON, Leslie A. (2005): *The Turkish Turn in Contemporary German Literature. Toward a Critical Grammar of Migration*, New York: Palgrave Macmillan.
- BAUMAN, Richard/BRIGGS, Charles L. (2003): *Voices of Modernity. Language Ideologies and the Politics of Inequality*, Cambridge/GB: Cambridge University Press.
- BENN, Gottfried (1989 [1959]): »Zum Thema: Geschichte«. In: Ders.: *Sämtliche Werke*, hg. v. Gerhard Schuster, Bd. IV, Stuttgart: Klett-Cotta, 288–304.
- BENN, Gottfried (1991 [1948]): »Der Ptolemäer. Berliner Novelle, 1947«. In: Ders.: *Sämtliche Werke*, hg. v. Gerhard Schuster, Bd. V, Stuttgart: Klett-Cotta, 8–55.
- BLACKBOURN, David (2008 [2006]): *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, München: Pantheon.
- BORGES, Jorge Luis (1992 [1946]): »Deutsches Requiem«. In: Ders.: *Das Aleph. Erzählungen 1944–1952*, übers. v. Karl August Horst/Gisbert Haefs, Frankfurt/Main: Fischer TB, 72–79.
- BOSSE, Heinrich (2012): *Bildungsrevolution 1770–1830*, hg. mit einem Gespräch v. Nacim Ghanbari, Heidelberg: Winter.
- BRAESE, Stephan (2010): *Eine europäische Sprache. Deutsche Sprachkultur von Juden 1760–1930*, Göttingen: Wallstein.
- BRAESE, Stephan/WEIDNER, Daniel (Hg.) (2015): *Meine Sprache ist Deutsch. Deutsche Sprachkultur von Juden und die Geisteswissenschaften 1870–1970*, Berlin: Kadmos.
- BURBANK, Jane/COOPER, Frederick (2012 [2010]): *Imperien der Weltgeschichte. Das Repertoire der Macht vom alten Rom und China bis heute*, Frankfurt/Main, New York: Campus.
- CELAN, Paul (2005): »Mikrolithen sinds, Steinchen«. Die Prosa aus dem Nachlaß. Kritische Ausgabe, hg. v. Barbara Wiedermann/Bertrand Badiou, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- CHEESMAN, Tom (2007): *Novels of Turkish German Settlement. Cosmopolite Fictions*, Rochester/NY: Camden House.
- CHIELLINO, Carmine (2007 [2000]): *Interkulturelle Literatur in Deutschland*, Stuttgart, Weimar: Metzler.
- DICKINSON, Edward Ross (2008): »The German Empire: an Empire?«. In: *History Workshop Journal* 66, 129–162.
- EMMERICH, Wolfgang (2020): *Nahe Fremde. Paul Celan und die Deutschen*, Göttingen: Wallstein.
- FLIETHMANN, Axel (2001): *Stellenlektüre. Stifter • Foucault*, Tübingen: Niemeyer.
- GÖKTÜRK, Deniz/GRAMLING, David/KAES, Anton/LANGENOHL, Andreas (Hg.) (2011): *Transit Deutschland. Debatten zu Nation und Migration. Eine Dokumentation*, München: Fink/Konstanz University Press.
- HAHN, Marcus (2003): »Als Hitler das zweite Paar Schuhe lieb. Karl May, Amerika und der ›Generalplan Ost«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 77, 148–180.
- HAHN, Marcus (2013a): »Heteronomieästhetik der Moderne. Eine Skizze«. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften I: Reinigungsarbeit*, hg. v. Nacim Ghanbari/dems., 23–35.
- HAHN, Marcus (2013b): »Ein türkischer Spion im deutschen Kalten Krieg: Migration und Mehrsprachigkeit in Gabi Delgado-Lopez' ›Kebabträume‹ (1980)«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 87, 405–429.

- HEINE, Heinrich (2015 [1833–1836]): *Die romantische Schule. Kritische Ausgabe*, hg. v. Helga Weidmann, Stuttgart: Reclam.
- HØGEL, Christian (2018): »World Literature is Trans-Imperial: A Medieval and a Modern Approach«. In: *Medieval Worlds* 8, 3–21.
- HÖLSCHER, Margarita Blanco/JURČIČ, Christina (Hg.) (2019): *Narrationen in Bewegung. Deutschsprachige Literatur und Migration*, Bielefeld: Aisthesis.
- HOERDER, Dirk (2010): *Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute*, München: Beck.
- KAMINSKI, Nicola (2004): *Ex Bello Ars oder Ursprung der ›Deutschen Poeterey‹*, Heidelberg: Winter.
- KERSTEN, Holger (1993): *Von Hannibal nach Heidelberg. Mark Twain und die Deutschen. Eine Studie zu literarischen und soziokulturellen Quellen seines Deutschlandbildes*, Würzburg: Königshausen & Neumann.
- KLOOCKE, Kurt (1997): »Madame de Staël, ›De l'Allemagne‹ – Heinrich Heine, ›Die romantische Schule‹. Literatur – Poetik – Politik«. In: *Heinrich Heine und die Romantik*, hg. v. Markus Winkler, Tübingen: Niemeyer, 104–115.
- KONTJE, Todd (2018): *Imperial Fictions. German Literature Before and Beyond the Nation-State*, Ann Arbor: University of Michigan Press.
- LAXNESS, Halldór (1955 [1943–46]): *Islandglocke. Roman*, übers. v. Ernst Harthern, Berlin, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- LAXNESS, Halldór (1991 [1963]): »Über Thomas Mann und die deutsche Sprache«. In: Ders.: *Zeit zu schreiben. Biographische Aufzeichnungen*, übers. v. Jón Laxdal, Frankfurt/Main, Berlin: Ullstein, 58–62.
- MERTENS, Dieter (2004): »Die Instrumentalisierung der ›Germania‹ des Tacitus durch die deutschen Humanisten«. In: *Zur Geschichte der Gleichung ›germanisch – deutsch‹. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*, hg. v. Heinrich Beck et al., Berlin: de Gruyter, 37–101.
- MUFTI, Aarmir R. (2007): *Enlightenment in the Colony. The Jewish Question and the Crisis of Postcolonial Culture*, Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- OSTERHAMMEL, Jürgen (2001): *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- PONTEN, Frederic (2017): *Collaborating with the Enemy. Wartime Analyses of Nazi Germany*, PhD Dissertation: Princeton University.
- PONTEN, Frederic (2020): »Tremor, Tick and Trance. Siegfried Kracauer and Gregory Bateson in the Film Library of the Modern Museum of Art«. In: *New German Critique* 139, 141–172.
- PROBST, Gisela (1978): »Zur psychologischen Funktion des Karnevalschlagers«. In: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 23, 31–48.
- RITZEL, Fred (1991): »Wir sind zwar keine Menschenfresser, doch wir küssen um so besser!«. *Deutschlandbilder im Schlagler*. In: *Deutschlandbilder – oder doch nur Bilder von Deutschland?*, hg. v. Detlev Hoffmann/Karl Ermert, Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum, 62–77.

- SCHENK, Klaus/TODOROV, Almut/TVRDIK, Milan (Hg.) (2004): *Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne*, Tübingen, Basel: Francke.
- SCHLAFFER, HEINZ (2002): *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, München, Wien: Hanser.
- SCHRÖDER, Jürgen (1986): *Gottfried Benn und die Deutschen. Studien zu Werk, Person und Zeitgeschichte*, Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- SCHÜTTPELZ, Erhard (2009): »Weltliteratur in der Perspektive einer Longue Durée: Die fünf Zeitschichten der Globalisierung«. In: *Wider den Kulturreiz. Kulturalisierung und Dekulturalisierung in Literatur, Kultur und Migration*, hg. v. Özkan Ezli/Dorothee Kimmich/Annette Werberger, Bielefeld: transcript, 339–360.
- SEARLS, Damion (2017): *The Inkblots. Hermann Rorschach, his Iconic Test and the Power of Seeing*, New York: Crown.
- SPENGLER, Oswald (1972 [1918–22]): *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, München: dtv.
- STAR, Susan L./GRIESEMER, James (1989): »Institutional Ecology, ›Translations‹, and Boundary Objects. Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–1939«. In: *Social Studies of Science* 19, 387–420.
- THEWELEIT, Klaus (1994): *Buch der Könige, Bd. 2x: Orpheus am Machtpol. Zweiter Versuch im Schreiben ungebeter Biographien. Kriminalroman, Fallbericht und Aufmerksamkeit*, Basel, Frankfurt/Main: Stroemfeld/Roter Stern.
- VON SEE, Klaus (1994): *Barbar Germane Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Heidelberg: Winter.
- VOLOVICI, Mark (2020): *German as a Jewish Problem. The Language Politics of Jewish Nationalism*, Stanford/CA: Stanford University Press.
- WAGNER, Richard (o.J. [1911]): »Was ist deutsch? (1865–1878.)«. In: Ders.: *Sämtliche Schriften und Dichtungen*, Bd. 10, 5. Aufl., Leipzig: Breitkopf & Härtel u.a., 36–53.
- WARNEKEN, Bernd Jürgen/HAUSCHILD, Thomas (2002): »Entdeckungsfahrten nach Deutschland«. In: *Inspecting Germany. Internationale Deutschland-Ethnographie der Gegenwart*, hg. v. dens., Münster u.a.: LIT, 9–49.
- WIEGMANN-SCHUBERT, Eva (2013): »Fremdheitskonstruktionen und Kolonialdiskurs in Julius Langbehn's ›Rembrandt als Erzieher‹. Ein Beitrag zur interkulturellen Dimension der Kulturkritik um 1900«. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 4, 59–94.
- WILSON, Peter H. (2016): *Heart of Europe. A History of the Holy Roman Empire*, Cambridge/MA: Harvard University Press.